

Michael Stuhr

Die  
**Sklaven**  
insel

Thienemann

## das team.

Alex Wilken, 24 Jahre alt, dunkelblond, schlank, aber kräftig, ruhig und ernst, erhält den Auftrag, innerhalb kürzester Zeit den Sohn einer Reformpolitikerin aus den Händen seiner Entführer zu befreien.

Fiona Beck, 26 Jahre alt, eigentlich hellblond, wirkt zerbrechlich – ist es aber nicht. Pilotin des Teams, hat ein makaberes Hobby.

François Brunél, 25 Jahre, rothaarig, drahtig, ist Techniker und Fionas Copilot, macht gern Späße auf Kosten anderer.

Walter van Kamp, 34 Jahre alt, dunkelhaarig, etwas füllig, greift von London aus helfend ein.

## Weitere Hauptpersonen

Ranji Anandan, 13 Jahre alt, Sohn einer der reichsten Familien der Hauptstadt, wird gewaltsam entführt.

Maijin, 12 Jahre alt, zierlich – fast mager –, ist bereit, Ranji zu helfen, und bringt sich dadurch in höchste Gefahr.

Commissioner Jalil, Polizist, ist schwer zu durchschauen.

Nelayan, Gangster, träumt von Wohlstand und Anerkennung.

Akanashura, Ex-Sumoringer, rastet ab und zu total aus.

Messie/Messenger, der (fast) allwissende Zentralcomputer der I.B.F., hat sich einen bösen Virus eingefangen.

I.B.F./International Benefit Foundation, privater, humanitär orientierter, weltweit aktiver Nachrichtendienst. Auftraggeber des Teams.

# Die Entführung

Drei Bodyguards standen im Park nahe beim japanischen Pavillon und unterhielten sich. Die mattschwarzen Maschinenpistolen trugen sie an kurzen, schmalen Gurten über der Schulter und die Läufe zeigten zu Boden. Ranji wusste, dass wenigstens sechs weitere Sicherheitsleute auf dem Gelände waren. Sein Vater hatte extra noch ein paar Mann mehr eingestellt, um seine Frau zu beschützen. So kurz vor den Wahlen war es leicht möglich, dass fanatische Anhänger der Gegenpartei nicht bis zur morgigen Stimmabgabe warten wollten, sondern ein Attentat planten, um die verhasste Gegnerin schon vorher zu beseitigen.

Die ganze Familie war seit Wochen nervös und die Anspannung stieg mit jedem Tag. Ranji schaute misstrauisch über die weite Rasenfläche, aber es war nichts Ungewöhnliches zu entdecken. Er glaubte auch nicht wirklich, dass es möglich wäre, an all den Bodyguards vorbeizukommen. Der ganze Park war von einer über drei Meter hohen Mauer umgeben, die mit den modernsten Überwachungsgeräten förmlich gespickt war; und wenn ein Eindringling die Alarm-Elektronik überlistete, dann würden Smith und Wesson, die beiden auf den Mann dressierten Rottweiler, ihn schnellstens aufspüren und stellen.

Ranji trat vom Fenster seines Ankleidezimmers zurück und wandte sich dem Spiegel zu. Er war zwar nicht besonders eitel, aber es war wichtig, dass er als Sohn der zukünftigen Premierministerin heute keinen Anlass zum Tadel bot. Das Junior-Poloturnier, an dem er nachher teilnehmen würde, war die letzte und auch die wichtigste Wahlkampfveranstaltung seiner Mutter. Es war ein Benefizspiel zugunsten eines Hilfsprojekts, die Eintrittskarten kosteten enorm viel Geld und fast die gesamte Prominenz der Insel würde anwesend sein.

Ranji prüfte das Poloshirt und die weißen Reithosen auf Knitterfalten. Alles war in bester Ordnung und die knapp kniehohen Reitstiefel funkelten wie schwarzer Marmor, so perfekt hatte das Dienstmädchen sie poliert. Mit einem zufriedenen Nicken wandte Ranji sich vom Spiegel ab und ging noch schnell in das Bad, um sich zwei Tropfen Kenzo pour homme hinter die Ohren zu tupfen. Er selbst fand das zwar überflüssig und sein Polopony würde ihn bestimmt verwundert anschauen, wenn es das edle Wässerchen roch; aber die Frau des Bürgermeisters mochte so etwas und Ranji wollte vorbereitet sein, wenn er nach dem Spiel aus ihren Händen den Siegespreis entgegennahm. Schnell noch ein Papiertaschentuch für alle Fälle eingesteckt, und dann war er bereit.

Ein Blick auf die Seiko Titanium sagte Ranji, dass es Zeit wurde, aufzubrechen. Mit schnellen Schritten ging er durch den Schlafräum in sein Wohnzimmer und griff zum Haustelefon. Tjono bestätigte am anderen Ende der Leitung, dass der Nissan bereitstand,

und Ranji legte auf. Mit einem raschen Blick vergewisserte er sich, dass er nichts vergessen hatte. Dabei fiel sein Blick auf den PC und die Playstation – jetzt eine Runde zu surfen oder ein heißes Autorennen zu fahren, wäre auch nicht schlecht gewesen, aber die gesellschaftlichen Pflichten gingen nun mal vor.

Mit einem leisen Seufzer betrat Ranji die Balustrade, die im ersten Stock um die Eingangshalle lief, und ging über die breite Freitreppe in das Erdgeschoss hinab. Herr Safi, der Chef der Sicherheitsmannschaft, saß Zeitung lesend auf einer Bank vor dem Arbeitszimmer von Ranjis Mutter. Er schaute kurz auf und grüßte mit einem Lächeln, als er Ranji erkannte. Hier im Haus trug er seine Waffe natürlich verdeckt, aber Ranji wusste, dass er jedes Jahr die gesamte Polizei der Insel beim Pistolenschießen um Längen schlug.

Nach kurzem Klopfen schob Ranji die fast drei Meter hohe geschnitzte Tür auf und trat ein. Seine Mutter und ihre drei Assistentinnen saßen an ihren Schreibtischen und waren damit beschäftigt, zu telefonieren, Kopien anzufertigen und Mails zu verschicken. Das hier war die Wahlkampfzentrale seiner Mutter. Shivanti Anandan bewarb sich um das höchste Staatsamt, man befand sich im Endspurt und es lag eine Anspannung über dem Raum, die deutlich zu spüren war.

Ranji legte die Handflächen vor der Brust zusammen und verbeugte sich kurz in Richtung seiner Mutter, die an einem geschnitzten Schreibtisch saß, der von der Größe her auch als Billardtisch hätte dienen

können. »Ich wollte nur Bescheid sagen, dass ich jetzt fahre. Ich will nicht zu spät kommen.«

»Ah, Ranji! Willst du wirklich schon los?« Ranjis Mutter sah von ihrem Schreibtisch auf und lächelte ihren Sohn kurz an. »Es ist doch noch früh.«

»Ich will mir doch schnell noch ein Paar Reeboks besorgen«, erinnerte Ranji sie. »Und als Spielführer sollte ich doch als Erster im Klubheim sein.«

»Herr Safi meint, dass es gut wäre, dir einen weiteren Mann mitzugeben.« Jedes Lächeln war aus dem Gesicht der Mutter verschwunden. »In den Vororten ist es unruhig; fahrt also vom Sportgeschäft aus bitte direkt zum Polo-Klub! Vater und ich kommen nach, sobald ich hier fertig bin.«

Ranji legte wieder die Handflächen vor der Brust zusammen, deutete eine Verbeugung an und ging aus dem Zimmer. Es passte ihm zwar überhaupt nicht, dass er einen zweiten Leibwächter bekommen sollte, aber die Tradition verbot es ihm, seinen Eltern öffentlich zu widersprechen. Die Mitarbeiterinnen seiner Mutter wären schockiert gewesen, wenn er vor ihnen auch nur den geringsten Einwand vorgebracht hätte.

»Soll es jetzt losgehen, junger Herr?« Herr Safi hatte sich von der Bank erhoben, legte die Zeitung nachlässig zusammengefaltet zur Seite und griff nach seinem Funkgerät.

»Ja, Herr Safi«, bestätigte Ranji. »In einer Minute.«

Ranji hörte noch, wie Herr Safi in das Funkgerät sprach, dann war er außer Hörweite. Der Garagentrakt lag ganz am Ende des Hauses und Ranji beeilte sich.

Tjono, Ranjis persönlicher Bodyguard, hatte den alten Nissan-Kombi schon aus der Garage herausgefahren und wartete mit laufendem Motor, damit die Klimaanlage den Wagen kühl hielt. Ranji schnitt kurz eine Grimasse, denn er wäre viel lieber mit Tjono allein in die Stadt gefahren, aber als er einstieg und sich auf die Rückbank setzte, war sein Gesicht wieder eine Maske des Gleichmuts.

»Was ist?« Tjono wandte sich auf dem Fahrersitz halb um und sah Ranji erstaunt an. »Warum steigst du hinten ein?«

»Wir kriegen Begleitung.« Ranji konnte nicht verhindern, dass seine Stimme ein wenig säuerlich klang. Tjono war nicht nur sein Fahrer und Bodyguard – zudem war er auch fast so etwas wie ein Freund. Eigentlich hatte Ranji vorgehabt, bei einer Eisdiele zu stoppen und es sich mit Tjono zusammen eine Zeit lang gut gehen zu lassen, aber das konnte er jetzt vergessen. Der Leibwächter, den Herr Safi mit der Begleitung beauftragt hatte, würde es bestimmt niemals zulassen, dass sie vom direkten Weg abwichen.

Den Mann, der kurz darauf die Beifahrertür aufriss und sich auf den Beifahrersitz schwang, kannte Ranji nicht; das musste einer von den neuen Leibwächtern sein. Herr Safi kam mit seinen beiden Rottweilern um die Ecke des Garagenbaus und beobachtete die Szene.

»Hallo, ich bin Nelayan«, wandte der Fremde sich an Tjono. »Der Kollege, der eigentlich mitfahren sollte, hat sich gerade den Fuß verstaucht oder gebrochen. Schlimme Sache! Ich bin der Ersatzmann.«

Ranji fühlte Ärger in sich aufsteigen. Dass der Fremde nicht ihn, den Sohn seines Arbeitgebers, zuerst begrüßt hatte, war ein schwer zu verzeihender Mangel an Respekt. Andererseits hatte er sofort am Dialekt erkannt, dass der Mann von der Nordinsel kam, und die waren dort sowieso alle ein wenig unkultiviert, wie jeder Hauptstädter wusste.

Ranji bemerkte Tjonos fragenden Blick im Rückspiegel und hob resignierend die Schultern. Er hatte keine Lust, diese Aushilfskraft, die hoffentlich bald wieder aus seinem Leben verschwinden würde, zurechtzuweisen.

Tjono dachte da allerdings ganz anders. »Man begrüßt zuerst die Herrschaft«, wies er mit kühler Stimme seinen Kollegen zurecht, während er den Wagen anrollen ließ.

»Verzeihung, junger Herr.« Der Beifahrer drehte sich kurz um und sah Ranji ins Gesicht.

»Schon gut«, wehrte Ranji ab. Der Mann war ihm höchst unsympathisch und er wollte nichts mit ihm zu tun haben.

Tjono lenkte den Wagen über den Kies vor dem Haus und bog dann auf die uralte Kopfsteinpflasterstraße ein, die gut einen halben Kilometer weit durch den Park führte. Kurz bevor sie das schwere, schmiedeeiserne Tor erreichten, hupte er und der Pförtner sprang aus seinem Häuschen, um sie durchzulassen. Dienstefrig legte er die Hand an die Mütze, als der Nissan an ihm vorbeirollte, aber das sah Ranji nicht. Er war in Gedanken schon bei seinen neuen Reeboks und ärgerte sich gerade, dass er schon die Reitstiefel

trug. Es war ziemlich umständlich, in die engen Leder-schäfte hineinzukommen. Ob er den Einkauf lieber auf nächste Woche verschieben sollte?

»Wir fahren direkt zum Polo-Klub.« Nach ein paar Sekunden hatte Ranji sich entschieden. Die Reeboks konnten warten und so hatte er mehr Zeit dafür, das Pony noch ein wenig länger zu bewegen, damit es von der ersten Minute an mit lockeren Muskeln in das Spiel ging.

»Okay.« Tjono ließ den Wagen weiter auf das Stadtzentrum zugleiten. Tjono war der Einzige der Dienstboten, dem Ranji es erlaubt hatte, die Ehrenbezeichnung *junger Herr* wegzulassen, wenn sie unter sich waren. Der Mann auf dem Beifahrersitz zählte nicht. Er war ja ebenfalls nur ein Angestellter und hatte sich nicht darum zu kümmern, was Ranji und Tjono taten.

Der ruhige Vorort blieb hinter dem Wagen zurück und die Straße nach Taviranovo wurde nun von flachen, vielfarbigen Bauten gesäumt, die teils aus Holz, teils aus Beton errichtet waren. Auf der linken Seite war das Meer, aber die Fischerhütten wurden hier in Hafennähe immer mehr von Lagerhallen aller Größen abgelöst. Von fern konnte Ranji ein Containerschiff erkennen, das mit großen Kränen beladen wurde. Der Prachtkai, an dem ab und zu mal ein Kreuzfahrtschiff festmachte, war allerdings leer. Sehr viele Touristen kamen nicht hierher, und wenn, dann meistens nur, um die historischen Forts auf der Ilha Pólvora zu besichtigen, die die Hauptstadt in alten Zeiten vor Angreifern beschützt hatten.

Als sie an einer Honda-Vertretung vorbeifuhren,

sah Ranji unauffällig aus dem Fenster, um die aufgereihten Maschinen zu betrachten. Auf der Insel waren Motorräder eher etwas für ärmere Leute und er würde hier wohl nie eines besitzen dürfen, wenn er sein Gesicht nicht verlieren wollte. Aus den amerikanischen und europäischen Filmen, die man über Satellit empfangen konnte, wusste Ranji jedoch, dass man mit so einem Ding auch eine Menge Spaß haben kann. Vielleicht würde es ihm ja möglich sein, während des Studiums im Ausland so eine Maschine zu fahren. Für einen Moment sah er sich schon auf einer schweren Honda durch Paris oder Boston kurven.

»Was meinst du, wie stark sind die Junior-Residents?«, weckte Tjonos Stimme Ranji aus seinem Traum. »Ich will eine Wette abschließen, aber Geld zu verlieren kann ich mir nicht leisten.«

Die Junior-Residents waren die Gegner im heutigen Polospiel, alles Kinder ausländischer Kaufleute und Diplomaten. »Sie verlieren haushoch«, meinte Ranji und es war ihm absolut ernst damit. Polo war auf der Insel der Nationalsport, während der zusammengewürfelte Haufen, gegen den sie heute spielen mussten, absolut keine Ahnung davon hatte. Seit ihrem achten Lebensjahr waren Ranji und die meisten seiner Mitspieler mehrere Stunden wöchentlich im Sattel und so leicht lassen sich fünf Jahre Training eben nicht aufholen. »Ich garantiere dir ein Tor Vorsprung pro Spielzeit«, fuhr Ranji fort. »Setz ruhig alles, was du hast.«

»Sechs Tore Vorsprung, sagst du? Na, dann werd ich mal fünfzig riskieren.«

»Setz fünfhundert«, meinte Ranji. »Wenn wir verlieren, dann ersetz ich's dir.«

»Wenn ich fünfhundert hätte, dann tät ich's«, lachte Tjono. »Aber so lasse ich's doch lieber bei fünfzig.«

Ups, wie peinlich! Manchmal vergaß Ranji eben, dass andere Leute nicht so sorglos lebten wie er. Zum Glück war Tjono aber nicht der Typ, der solche Taktlosigkeiten übel nahm; deswegen kam Ranji auch so gut mit ihm aus.

Ein Benefizspiel zugunsten eines Schulprojekts, das würde gut ankommen bei den Wählern. Ranji bewunderte seine Mutter für diese Idee, wenn es auch sportlich gesehen keine echte Herausforderung war. Die gegnerischen Reiter waren durch das europäische Blut fast ausnahmslos zu groß und zu plump. Sie waren einfach zu langsam und so hatten Ranji und seine Leute den Ball bei dem Trainingsspiel in der letzten Woche immer wieder unter ihre Kontrolle bringen können. Der Einzige, den Ranji in der gegnerischen Mannschaft respektierte, war ein kleiner Portugiese, der Sohn eines Diplomaten. Wie eine Wildkatze hatte der Junge sich auf seinem Polo pony immer ins dickste Getümmel gestürzt und es war ihm sogar zweimal gelungen, Ranji den Ball auf überhaupt nicht diplomatische Art abzujagen.

Der Nissan hatte mittlerweile die Innenstadt erreicht und Tjono bog auf die Avenida Lisboa ein, die direkt an der Rennbahn endete.

Der Beifahrer wurde plötzlich unruhig. Er drehte sich halb um und starrte angestrengt aus dem Heckfenster.

Warum tat der Mann das? Witterte er etwa eine Gefahr? Auch Ranji warf einen Blick nach hinten, aber da war nichts, was ihm besonders aufgefallen wäre. Nur ein klappriger, alter Lieferwagen näherte sich mit hoher Geschwindigkeit und setzte gerade zum Überholen an. Der Auspuff rührte und schepperte, die Scheinwerfer waren halb blind und das Einzige, was an der Karre in Ordnung zu sein schien, war die Hupe, die der Fahrer ununterbrochen betätigte, um sich freie Bahn zu verschaffen.

Der Wagen kam immer näher, aber er zog nicht weit genug auf die andere Spur, um an dem Nissan vorbeizukommen; in einer Sekunde würde er den Wagen am Heck rammen.

»Vorsicht!«, schrie Ranji, aber da zog Tjono den Wagen schon hart an den Randstein, um Platz zu machen.

Die Rammstoßstange verfehlte das Heck des Nissan nur um Zentimeter. Der Fahrer des Lieferwagens trat aufs Gas, überholte, zog quer vor den Nissan und bremste sofort scharf ab. Ein paar Gemüseboxen rutschten von der Ladefläche und zerbrachen auf dem Straßenpflaster.

Tjono brachte den Wagen im letzten Moment zum Stehen und wollte sofort den Rückwärtsgang einlegen, wie er es bei einem speziellen Fahrtraining für Bodyguards gelernt hatte, aber der Beifahrer hatte sich plötzlich weit über die Mittelkonsole gebeugt und behinderte ihn. Krachend flogen noch mehr Boxen von der Ladefläche auf die Straße und aus der Deckung richtete sich ein Mann auf, der sofort einen kurzläufigen Karabiner in Anschlag brachte.

Für eine schnelle Flucht war es zu spät. Tjono griff nach der MPi, die offen auf der Mittelkonsole gelegen hatte, aber der Beifahrer hielt sie schon in der Hand. Innerhalb eines Sekundenbruchteils sah Tjono in die Mündung seiner eigenen Waffe und da war auch schon der Mann von der Ladefläche des Pritschenwagens herabgesprungen und richtete seinen Karabiner auf das Fahrerfenster. Wenn die Typen jetzt abdrückten, dann würden sie sich gegenseitig erschießen, stellte Ranji auf dem Rücksitz mit erstaunlicher Ruhe fest. Allerdings war Tjono genau zwischen ihnen und er hatte sofort begriffen, was gespielt wurde. Er hatte die Hände halb erhoben und rührte sich um keinen Millimeter. Ranji konnte es ihm nicht verdenken.

»Los, raus mit dir!« Der Mann mit dem Karabiner riss die Fahrertür auf und zerrte an Tjonos Arm. Tjono stieg langsam aus und erhielt einen heftigen Stoß, der ihn von den Füßen riss. Er schlug hart mit dem Kopf an das Hinterrad des Lieferwagens, der gerade wieder anfuhr, und blieb einen Moment lang halb betäubt liegen.

Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, warf der Mann seinen Karabiner in den Wagen und schwang sich auf den Fahrersitz. Die Räder des Nissan drehten durch und einen Moment später war Tjono nur noch eine kleine Gestalt, die sich in weiter Ferne auf dem Asphalt aufrichtete.

Ranji hatte die ganze Zeit mit weit aufgerissenen Augen auf dem Rücksitz gesessen und alles genau beobachtet. Trotzdem war er wie gelähmt gewesen. Er hatte sich nicht bewegen, ja nicht einmal klar den-

ken können. Der Fahrer schloss zu dem Lieferwagen auf, der nun mit mäßiger Geschwindigkeit die Straße entlangfuhr.

Ranji ärgerte sich. Jetzt war er doch tatsächlich entführt worden! Wenn er richtig geschaltet hätte, dann wäre er aus dem Auto verschwunden, solange es noch ging. Einfach die Tür aufstoßen und zwischen die Häuser rennen – die einfachste Sache der Welt. Hier in der Altstadt gab es in den verwinkelten Gebäuden so viele Verstecke, dass die Entführer ihn niemals gefunden hätten, aber dazu war es jetzt zu spät.

Der Beifahrer wirkte nervös, aber auch der Fahrer war offensichtlich mit den Nerven am Ende. Er übersah das Haltezeichen eines Verkehrspolizisten und rammte fast eine Trishaw, ein Lastenfahrrad mit drei Rädern und einer hölzernen Ladefläche vor dem Lenker.

Der Nissan überholte einen Motorroller und Ranji sah sich nach dem Fahrer um. Leider hatte es keinen Sinn, dem Mann Zeichen zu geben, denn die Scheiben des Nissan waren rundum abgedunkelt und von außen konnte man noch nicht einmal erkennen, ob überhaupt jemand auf der Rückbank saß.

Plötzlich fühlte Ranji, wie sich eine Hand in den Kragen seines Poloshirts krallte. Er schnellte herum. Der Beifahrer hatte ihn im Genick gepackt wie einen Hund und zog seinen Kopf jetzt brutal in die Lücke zwischen den Vordersitzen. Ranji sah die Mittelkonsole auf sich zukommen und schloss die Augen, aber der erwartete Aufprall blieb aus. Der Mann hielt seinen Kopf nur so weit niedergedrückt, dass er nicht se-

hen konnte, wohin der Wagen fuhr. Als Ranji begriff, dass es nur darum ging, gab er sofort jede Gegenwehr auf, denn der Mann war viel stärker als er. Zitternd schnappte er nach Luft und atmete stoßweise wieder aus. Es kostete ihn alle Kraft, nicht vor Wut und Angst loszuschreien. Nie zuvor hatte jemand körperliche Gewalt gegen ihn ausgeübt und die Ungeheuerlichkeit dieser Demütigung trieb ihm die Tränen der Hilflosigkeit in die Augen.

»Durga, Göttin, Vernichterin der Dämonen, hilf mir!« Ranji war nie sonderlich religiös gewesen und er flüsterte diese hinduistische Formel eher automatisch vor sich hin, so wie ein Europäer *Himmel, hilf!, mon Dieu* oder *good heavens* sagen würde.

»Was ist los?« Der Griff in Ranjis Nacken verstärkte sich.

»Ich glaube, er betet«, lachte der Fahrer.

»Da tut er gut dran«, meinte sein Komplize, lockerte den Griff wieder ein wenig und stimmte in das Gelächter ein.

Ranjis Körper begann sich zu verkrampfen. Die eingeknickte Haltung war unbequem und sein Nacken schmerzte. Er duckte sich, so tief es ging, um die Härte des schmerzhaften Griffs zu mildern.

Die Straße wurde schlechter, ein Schlagloch ließ den Wagen hochschnellen und Ranjis Wangenknochen stieß hart an die Mittelkonsole. Irgendwo vor dem Nissan musste immer noch der Lieferwagen sein, denn der Fahrer kommentierte die Fahrkünste seines Komplizen ununterbrochen und beschimpfte ihn. Dieser Mann konnte unmöglich von der Hauptinsel sein,

stellte Ranji fest, denn hier war so ein Benehmen undenkbar. Dem Dialekt nach stammte er von Kusa Panang, einer kleineren Nebeninsel im Südosten, die für ihre rüden, barbarischen Sitten bekannt war.

Diese Erkenntnis brachte Ranji erst den eigentlichen Schock: Der derzeit regierende Premierminister kam auch von Kusa Panang und er hatte vielen seiner Landsleute Jobs bei der Polizei und im Geheimdienst verschafft. Es traf ihn wie ein Schlag, aber Ranji musste der Tatsache ins Auge sehen, dass er mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Hand der schlimmsten Feinde seiner Mutter war.